



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thomas Carlyle. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die ungezügelte Phantasie jener angeblich großen Nachfolger Kants in Bezug auf die Naturwissenschaft und ihre Abirrung von Kant, so halten wir es für nötig und wichtig, die Jugend über den sonst so großen Geschichtschreiber in Bezug auf die entscheidenden Fundamentalwahrheiten aufzuklären und sie zu bitten, keinem Lehrer zu glauben, der behauptet, daß Kant sich sachlich selbst widersprochen habe.



Thomas Carlyle.

1.



er Tod Carlyles (gestorben am 5. Februar 1881), des letzten Überlebenden aus der Generation großer englischer Schriftsteller im zweiten Drittel unsers Jahrhunderts, hat in England das Erscheinen mehrerer Biographien zur Folge gehabt. Carlyle war fünfundschtzig Jahre alt geworden, Grund genug, um nach englischer Sitte von langer Hand her für den Augenblick des Abscheidens größere biographische Darstellungen vorzubereiten. Den englischen Werken von Henry Ricoll, Howie Wylie, R. H. Shepherd, Moncure Conway und den von James Anthony Froude veröffentlichten „Erinnerungen“ (Reminiscences), die so große Erbitterung wachgerufen haben, folgt jetzt, als Begleitung zu einer neuen Übersetzung und Ausgabe des Carlyleschen Jugendwerkes „Sartor Resartus“, eine deutsche Biographie „Thomas Carlyle“*) von Thomas A. Fischer auf dem Fuße.

Über fünfzig Jahre sind verflossen, seit der greise Goethe zuerst die Aufmerksamkeit Deutschlands auf den jungen schottischen Schriftsteller gelenkt hat. Die Verbindung Carlyles mit Deutschland und seine Sympathie für dasselbe ist immer rege geblieben. Fast sämtliche Schriften Carlyles sind ins Deutsche übertragen worden, die „Französische Revolution“ und „Friedrich der Große“ sind bei uns vielleicht verbreiteter gewesen und mehr gelesen worden als in England, die Herausgabe von „Oliver Cromwells Briefen und Reden“ hat das deutsche historische Urteil über den puritanischen Protektor und die ganze Geschichte der ersten englischen Revolution wesentlich umgestalten helfen, das denk-

*) Thomas Carlyle. Eine Geschichte seines Lebens. Mit Benutzung der neuesten Quellen sowie handschriftlicher und mündlicher Mitteilungen verfaßt von Thomas A. Fischer, ordentlichem Mitglied der Carlyle Society. Leipzig, Otto Wigand, 1882.

würdige Buch über „Helden, Heldenkultus und das Heroische in der Geschichte“ hat auf unser deutsches Geistesleben einen starken, wenn auch im einzelnen schwer nachzuweisenden Einfluß ausgeübt, und die Gestalt Carlyles ist noch zuletzt in dem großen Kriege von 1870 und 1871 durch die entschiedene Parteinahme des bedeutenden Mannes für die deutsche Sache auch solchen Kreisen nahegerückt worden, welche kaum je vorher „seines Geistes einen Hauch verspürt.“ Dennoch läßt sich keineswegs sagen, daß auch die gebildetsten unter uns durchschnittlich ein klares Bild von der geistigen Persönlichkeit und der allgemeinen Bedeutung Carlyles in der Seele trügen. Die Parteibildung und Parteilichkeit unserer Tage, welche überall bis in die Dichtung hinein, vor allem aber auf den Gebieten der historischen und kritischen Literatur, auf denen Carlyle gearbeitet, ihre Parteibegriffe und Schlagworte sucht, ist dem Verständnis eines so wunderbar widerspruchsvollen, knorrig originellen Geistes geradezu feindlich und hinderlich gewesen. Wie wenig wollten alle diese Begriffe und Worte auf ihn passen! Die „Konservativen,“ welche ihm heute hätten zujuchzen mögen, fanden morgen Anschauungen und Urteile bei ihm, welche sie gewohnt waren, ein für allemal als „revolutionäre Gräueltaten“ zu brandmarken. Die „Liberalen,“ denen der energische Freimut und die rücksichtslosen Wahrheiten, die Carlyle aussprach, zu Zeiten wohl imponierten und für ihre Zwecke förderlich erschienen, wandten sich doch erschrocken ab, wenn sie seine Todfeindschaft gegen politisches Schwätzertum und den alleinseligmachenden Parlamentarismus erkannten und die tiefreligiöse Grundstimmung des Schriftstellers empfanden. Selbst unabhängige, der eintönigen Parteiparole unzugängliche Naturen fanden sich schwer mit und in Carlyle zurecht, wenn ihnen das historische Element des schottischen Puritanismus im Wesen und in der Anschauung des modernen Denkers und Schriftstellers nicht vollständig klar und gegenwärtig war. Denn Carlyle ist eines der denkwürdigsten Beispiele dafür, daß, je höher der Baum wächst und ragt, die Wurzeln sich nicht nur um so tiefer im Boden verästen, sondern auch um so knorriger und erkennbarer zu Tage treten.

Carlyle hat Zeit seines Lebens mancherlei Helden gefeiert und in seinem Kultus des Genies ein tiefes Verständnis für Naturen wie Goethe und Schiller, anerkennende Duldsamkeit selbst für Voltaire entwickelt. Am wohlsten aber war ihm doch, wenn er in seinen Helden den Puritaner wiederfand oder etwas vom Puritaner in sie hineintragen konnte. Erst bei John Knox und Oliver Cromwell geht ihm das ganze Herz auf — in der vielbändigen Lebensgeschichte Friedrichs des Großen ist leicht ersichtlich, daß sich der Autor stärker für Friedrich Wilhelm I., den Mann des rauhen „unartikulierten“ Christentums und der soldatischen Zucht, begeistert, als für den großen Sohn, in welchem er mit Vorliebe die harten Züge sucht und feiert, die an den ersten Friedrich Wilhelm und seinen Stock gemahnen. In eine von subjektiver Willkür, eitler Selbstliebe und zuchtloser Genußsucht erfüllte Zeit zum Widerstand hineingeworfen, aber mit den guten

Bildungselementen auch dieser Zeit erfüllt, ist Carlyle niemals völlig über den Widerspruch hinausgekommen, der zwischen dem Sohn des Farmers von Ecclefechan und dem gefeiertsten und wirkungsreichsten englischen Schriftsteller notwendigerweise bestehen mußte. An sich ist es ein Glück, aus den Niederungen des Lebens zu dessen Höhen zu steigen. Indes die Bedingung dabei bleibt doch, daß kein feindlicher Gegensatz zwischen den Idealen der ersten Jugend und denen der Mannestage existire. Dieser unbedingte Einklang blieb Carlyle versagt. Der echte schottische Puritanismus, von dem Carlyles Vater durchdrungen war, kennt kein Paktiren mit andern Mächten, schließt jede Freude an der Herrlichkeit der Welt aus und ist überzeugt, daß der Herr nur auf rauhen und dornigten Wegen gefunden werden könne. Er duldet nur eine Wissenschaft: die Theologie, und von dieser wandte der jugendliche Carlyle sich (wahrscheinlich nach schweren innern Kämpfen) entschieden ab und gab seine Seele an das hin, was dem schottischen Prediger, zu welchem ihn seine Eltern bestimmt hatten, Eitelkeit der Eitelkeiten geblieben wäre. Wie ernst und streng, wie priesterlich und prophetisch nun auch der jugendliche Autor seinen neuen Beruf erfassen, wie gewaltig die Psalmen seiner Knabentage in all sein späteres Thun und Meinen hineinklingen mochten — der Widerspruch war damit so wenig aus Carlyles Seele gebannt, wie er jemals aus der Seele eines größeren Vorgängers, Miltons, verschwunden ist. In seiner „Französischen Revolution“ rief Carlyle einem Landsmann, dem abenteuerlichen Seehelden Paul Jones, nach, ob ein stilles Leben unter den Seinen und ein paar Fuß schottischer Erde nicht all seinen bunten Erlebnissen und Weltfahrten vorzuziehen gewesen wären? Eine ähnliche Frage muß Carlyle oft sich selbst vorgelegt haben; in ihrer Folge ruht er von den Mühen seines Daseins nicht in der britischen Ruhmeshalle der Westminsterabtei, sondern an der Seite seiner Väter auf dem Dorfkirchhof von Ecclefechan. Zwischen Anfang und Ende aber lag ein ganzes reiches Leben, in dem die Widersprüche der angeerbten und der selbsterworbenen Bildung und Weltanschauung hart mit einander rangen. Und so wenig Carlyle ohne den Puritaner, den „Schotten des alten Testaments,“ begriffen werden kann, so wenig kann er aus dem Puritaner allein verstanden werden, wollend und nichtwollend ist der Schriftsteller mit dem weltweiten Blick von dem bloßen Bußprediger, zu dem er einst bestimmt war, und in den er gelegentlich zurückfiel, geschieden.

Carlyles Entschluß, sich einen eignen, seinen innersten Bedürfnissen entsprechenden Weg durchs Leben zu bahnen, fiel in sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr (er war 1795 geboren) und er empfand selbst unter Entbehrungen anfänglich eine gewisse Genugthuung über denselben. Aber freilich rang er eben damals im Jahre 1818 zu hart mit dem Leben. „Obwohl seine Zeit, berichtet der deutsche Biograph, mit Unterrichten und kleineren Arbeiten für Dr. Bransters Encyclopädie und dem — freilich lagen — Studium der Jurisprudenz ziemlich in Anspruch genommen war, fand er doch nirgends Befriedigung; er war in

Edinburg gänzlich unbekannt, verzehrte sich selbst in Einsamkeit, verlor seine Gesundheit, Schlaflosigkeit gesellte sich zu seinen Übeln, und die Zeit war für ihn eine Zeit des Elends. Hier zuerst finden wir die Wurzeln jener pessimistischen Lebensanschauung, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete, selbst nachdem er sich zum Frieden und zu unumstößlichen Überzeugungen hindurchgearbeitet hatte.“ Gerade die Tiefe des Elends verhalf ihm zu dem, was er seine geistige Wiedergeburt, seine „baphometische Feuertaufe“ nannte. Er wandelte, wie er im „Sartor Resartus“ erzählt, in Dualen und Befürchtungen, in Aussicht auf eine unerquickliche Zukunft kleinmütig und gebeugt durchs Leben. Und da überkam ihn mit einemmale mächtig der Gedanke: „Was ist die Totalsumme des schlimmsten, das dir bevorsteht? Tod! Wohlan! Tod und sage auch die Dualen Tophets und alles dessen, was der Mensch oder der Teufel wider dich zu thun gedenkt oder imstande ist. Hast du kein Herz? Kannst du nicht alles, was es auch sei, erdulden und als ein Kind der Freiheit, obschon ausgestoßen, Tophet selbst unter deine Füße treten, während es dich verzehrt? So laß es denn kommen! Ich will ihm begegnen und ihm Troß bieten! Und während ich dies dachte, rauschte es wie ein feuriger Strom über meine ganze Seele, und ich schüttelte die niedrige Furcht auf immer ab. Ich war stark in einer ungeahnten Stärke, ein Geist, fast ein Gott. Von dieser Zeit an war die Natur meines Elends eine andre, nicht mehr Furcht war es oder winselnder Schmerz, sondern Entrüstung und grimmiger, feuersprühender Troß.“

Entrüstung und grimmiger, feuersprühender Troß wuchsen in Carlyles Seele mit der Zuversicht, daß die Literatur sein eigentlicher Beruf sei, und selbst mit den günstigeren Lebensverhältnissen, die ihm infolge seiner Neigung zu und seiner Ehe mit Miß Jane Welsh aufgingen. Die Verheiratung erfolgte 1826, 1828 ließ er sich mit seiner jungen Frau, nachdem sie die ersten Jahre in der Nähe von Edinburg gelebt hatten, in Craigenputtoch bei Dumfries nieder, einem kleinen Landgute, welches Carlyles Schwiegermutter gehörte, späterhin das Eigentum der Mrs. Carlyle und zuletzt von dem Schriftsteller der Universität Edinburg vermacht wurde. Über dies Idyll berichtet einer der Briefe Carlyles an Goethe, der zwar in Goethes Werken regelmäßig abgedruckt, aber von der Masse der Leser nicht minder regelmäßig übersehen wird. „Unsre Wohnung liegt nicht in der Stadt selbst, sondern fünfzehn Meilen nordwestlich davon zwischen den Granithügeln und den dunkeln Mooren, die sich westlich durch Galloway hin fast bis an die irische See erstrecken. In dieser Wildnis von Haide und Felsen ragt unser Gut, wie eine grüne Dase, eine Strecke gepflügten, zum Teil eingeschlossenen und bepflanzen Bodens, wo das Korn reift und Bäume Schatten verbreiten, hervor, obwohl uns Seemöven und grobwoilige Schafe auf allen Seiten umgeben. Hier haben wir nicht ohne große Anstrengung ein nettes, solides Haus gebaut und eingerichtet, hier leben wir, unsern Kräften und Eigentümlichkeiten gemäß, in Ermangelung eines lehrhaften oder andern Amtes, ganz

dem Studium der Literatur. Wir wünschen den Rosen und Blumen unsers Gartens ein fröhliches Gedeihen, wir hoffen und erwarten Gesundheit und friedliche Gedanken, um unsre Zwecke zu fördern. Die Rosen müssen allerdings zum Teil erst noch gepflanzt werden, aber sie blühen bereits in unsrer Einbildung. Zwei Ponies, die uns überall hintragen, und Bergluft sind die beste Medizin für schwache Nerven. Diese tägliche Leibesübung, von der ich ein großer Freund bin, ist meine einzige Erholung; denn dieser unser kleiner Winkel ist der einsamste in England, sechs Meilen entfernt von irgend einer Seele, die uns vielleicht besuchen möchte. Hier würde Rousseau so glücklich gewesen sein wie auf seiner Insel St. Pierre. Ich kam lediglich mit dem Plane hierher, meine Lebensweise zu vereinfachen und mir die Unabhängigkeit zu verschaffen, durch die allein ich mir selbst treu zu bleiben vermag. Dies Stückchen Erde ist unser! Hier können wir leben, schreiben und denken, wie es uns zusagt, sollte auch Boilus selbst zum Monarchen der Literatur gekrönt werden."

Diese Zeilen atmen Befriedigung und sprechen doch dem greisen Dichtersfürsten gegenüber das Gefühl des Gegensatzes aus, in welchem sich Carlyle zur zeitgenössischen Literatur fand. Er hatte bis dahin ein „Leben Schillers“ (im London Magazine 1823—1824), eine Übersetzung von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (Edinburg, 1824), „Deutsche romantische Erzählungen,“ Proben aus Musäus, de la Motte Fouqué, Tieck und E. T. A. Hoffmann, Jean Paul und Goethe mit biographischen und kritischen Bemerkungen (Edinburg und London, 1827), sowie eine große Anzahl von kritischen Aufsätzen in der Edinburgh Review und Foreign Review veröffentlicht, von denen der bedeutendste dem vaterländischen Dichter Robert Burns galt, die Mehrzahl aber gleichfalls der Verbreitung und bessern Würdigung der deutschen Literatur in England dienten. Bei allen diesen Arbeiten hatte Carlyle höchstens Vorurteile seiner Landsleute, deren insulare Besonderheit und hochmütige Eigenliebe durch die lange Absperrung vom Kontinent zwischen 1800 und 1814 noch wesentlich verstärkt worden war, zu bekämpfen und sich gegen die letzten Reste der beschränkt rationalistischen Kunstauffassung des achtzehnten Jahrhunderts zu ereifern. Er hatte sich tief in das Eigenleben, das aus der deutschen Dichtung zu ihm sprach, hineingelesen, ihr trotziger Individualismus entsprach einem Element in seiner eignen Seele. Und da er in jener Zeit offenbar noch von poetischen Wirkungen träumte, so fand er Vorbilder seines Schaffens in den deutschen Autoren und schrieb im Nachgenuß seines Studiums Jean Pauls seinen „Sartor Resartus,“ eines der wunderbarsten Bücher, in der Form oder vielmehr Nichtform so von allem gewohnten abweichend, daß zunächst kein Verleger den Mut hatte, diesen Halbroman zu drucken, der späterhin als eine besonders charakteristische Aussprache des Carlyleschen Genius galt. Bald verließ der Autor übrigens den Pfad, den er mit „Sartor Resartus“ eingeschlagen hatte. Er mochte fühlen, daß ihm die Fähigkeit versagt sei, zur rein poetischen Gestaltung der mächtigen Ideen, der gewaltigen, oft grandiosen

Anschauungen und Stimmungen in seiner Seele zu gelangen. Niemand, der auch nur einige Kapitel der „Französischen Revolution“ gelesen und sich den Eindruck von Carlyles Schilderung der Versailler Oktobertage, des Soldatenaufstandes in Nancy, der königlichen Flucht nach Varennes und der „Nacht der Sporen“ hingegeben hat, kann an einem gewissen poetischen Darstellungsvermögen und dem poetischen Pathos in Carlyle zweifeln. Aber er war eine von jenen germanischen Naturen, welche das heißeste Ringen und alle Kraft an ihren Beruf und die denkbar beste Lösung ihrer Aufgaben setzen und dann doch an einem gewissen Punkte Halt machen und das weitere Ringen für überflüssig erklären. Er hatte viel latente Poesie, aber keinen Künstlertrieb in sich. Und vor allem, seine Anschauung wuchs insoweit über die der alten Puritaner hinaus, als ihm auch die Poesie für eine der erziehenden Mächte des Menschengeschlechts galt, aber erhob sich niemals dazu, die Kunst als ein urewiges Bedürfnis und als die unentbehrlichste Blüte alles über die Barbarei erhobenen Völkerlebens zu ehren. „Alle poetischen Formen sind gegenwärtig in Mißcredit geraten, wie sie es denn wohl verdient haben, und Wahrheit, nicht Dichtung, war und ist die Aufgabe aller menschlichen Seelen, der höchsten sowohl wie der niedrigsten.“

In diesem Sinne hat sich Carlyle nicht nur selbst von der poetischen Produktion abgewandt und versucht „auf der Basis des Thatsächlichen und der aufrichtigen Wirklichkeit“ (als ob die echte Dichtung eine andre hätte!) poetisch zu sein, sondern hat auch die moderne Poesie bekämpft, freilich nicht ohne bei Charles Dickens und andern sehr bemerkenswerte Ausnahmen zu machen. Wie er sich einmal von seiner ersten Begeisterung für die deutsche Literatur und die in ihr enthaltenen menschlichen Offenbarungen abgelöst hatte, gelangt er Schritt für Schritt zu jener wunderbaren Mischung von Historiker, Poeten, Kritiker, von Redner und Darsteller, die durch das innere Feuer vollständig zu einem korinthischen Erz umgeschmolzen ward. Die „Französische Revolution,“ sein Jugendbuch, bleibt in diesem Betracht wohl auch seine Meisterleistung. Niemals war die Mischung der verschiedenen Elemente in Carlyle glücklicher, niemals sein bis zur Unbarmherzigkeit individueller Stil kühner, glänzender, fortreisender, niemals sein scharfer Blick für Menschen und Zustände durchdringender als in diesem trotz aller Verbreitung nicht hinlänglich gewürdigten Buche. Die Studien, Gedanken- und Anschauungsfülle desselben waren in der That so überwältigend, daß sie Carlyle zu einer fortan unerschütterlichen Stellung in der englischen Literatur verhalfen. Er begann das Buch, kurz nachdem er sich von seinem schottischen Idyll losgerissen und im stärksten Gegensatz zu diesem Idyll in London niedergelassen hatte. Der Entschluß dazu war ihm schwer geworden, indeß schlug Carlyle wider Erwarten Wurzel selbst in „Babel.“ Er bezog in der Cheyne Row des Stadtteils Chelsea jene Wohnung, die er dann volle sieben- undvierzig Jahre hindurch beibehielt. Er entschloß sich selbst, als seine lite-

rarischen Einnahmen in den ersten Jahren für eine behagliche und gesicherte Existenz in der Weltstadt nicht ausreichen wollten, eine Reihe von besuchten öffentlichen Vorlesungen zu halten. Kein geringes Opfer für den Mann, der in einer rednerischen redelärmenden Zeit unablässig den Genius des Schweigens pries und selbst mit der Feder am liebsten nur dann sprach, wenn gedrängter konzentrierter Stoff, das Resultat unablässiger Lektüre und eine überwältigende Fülle von Gedanken (mitunter freilich auch von Einfällen und grillenhaften Befürchtungen) einen starken Zwang auf ihn ausübten. Das genannte Hauptbuch Carlyles aber war wunderlichen Schicksalen ausgesetzt, über welche der deutsche Biograph folgendes erzählt.

„Das Material zur Geschichte der französischen Revolution wollte gesammelt, gesichtet und studirt sein. In Bezug auf das letztere war ihm John Stuart Mill mit seiner reichhaltigen Bibliothek eine sehr wesentliche Hilfe. Eben derselbe Freund war es aber auch, durch den ihm ein Verlust zugefügt werden sollte, wie er kaum größer gedacht werden konnte. Nach Vollendung des ersten Bandes hatte nämlich Carlyle sein Manuskript an Mill geliehen, und dieser hatte es wieder einer Freundin, Mrs. Taylor, zu lesen gegeben, die es unvorsichtigerweise am Abend auf dem Tische liegen ließ. Wie groß war ihr und Mills Schrecken, als man am nächsten Morgen entdeckte, daß die Magd dasselbe zum Anzünden des Kaminfeuers verwendet hatte! »Bleich wie Sektors Geist,« so erzählt Carlyle, »kam Mill zu uns, um uns mitzuteilen, daß mein unglücklicher erster Band verbrannt sei. Es war für uns beide ein halbes Todesurteil, und doch mußten wir vorgeben es leicht zu nehmen und von andern Dingen reden, so trostlos und geisterhaft war sein Entsetzen darüber. Er blieb drei ewig lange Stunden; sein Abschied war uns ein wahrer Trost. O, in welcher herzliche Mitleidsworte mein armes, geliebtes Weib da ausbrach! Sie umarmte mich, klagte laut, tröstete und ermutigte mich wie mein besseres zweites Ich. Unter dem Himmel giebt es nichts schöneres! Wir saßen und redeten bis spät in die Nacht; es muß noch einmal geschrieben werden, das war mein festes Wort und mein Entschluß ihr gegenüber. Die Aufgabe bot indessen derartige Schwierigkeiten, wie ich sie weder vor- oder nachher zu lösen versucht habe. Ich schrieb das »Fest der Piken« im zweiten Bande zu Ende und machte mich dann daran, fand es etwa vierzehn Tage lang völlig unmöglich, brachte drei Wochen mit der Lektüre von Maryats Novellen zu, versuchte es noch einmal, vorsichtig, vorsichtig wie auf dünnstem Eise, und hatte, um es kurz zu machen, eine Arbeit auf mich genommen, die weit eher imstande war mir das Herz zu brechen als irgend eine andre im weiten Kreise meiner Erfahrung. Jenny allein unter allen Wesen brannte wie eine ruhige Lampe neben mir.« So weit Carlyles Erzählung dieses traurigen Ereignisses im zweiten Bande seiner Erinnerungen. Andre Berichte fügen noch hinzu, daß er »drei Tage und Nächte weder aß noch schlief« und »wie ein Mann war, der den Verstand verloren hat.«

Bemerkenswert ist der Edelmut und die Freundlichkeit, mit der er den untröstlichen Mill behandelte, und Mill selbst zeigte sich nicht weniger großmütig. Er sandte Carlyle in ein paar Tagen zweihundert Pfund und kaufte ihm, als derselbe nur hundert »als die thatsächlichen Kosten des Hauses während der Abfassung des verbrannten Bandes« behielt, die Biographie Universelle, ein überaus wertvolles, nützliches und für das Studium französischer Geschichte fast unentbehrliches Nachschlagebuch. Endlich, nach langer, mühevoller Arbeit und unter Umständen, die durch nervöse Aufregtheit noch erschwert wurden, wurde auch dies Buch aus dem Gedächtnis wieder niedergeschrieben, ein Denkmal unglaublicher Energie und einer auch sonst in Carlyle überall hervortretenden außerordentlichen Erinnerungsgabe. »Den letzten Paragraphen schrieb ich,« so heißt es weiter in den Reminiscenzen, »oben im jetzigen besten Zimmer, meiner damaligen Studirstube, neben ihr, an einem grauen — vermutlich — Sommerabend und wahrscheinlich bald nach dem Thee. Darnach ging ich von ihrem freundlichen Segen begleitet aus, um einen Spaziergang zu machen. Bevor ich sie verließ, sagte ich: Was sie mit dem Buche machen werden, Jenny, mein Kind, weiß niemand; sie haben aber zweihundert Jahre lang kein Buch gehabt, das wahrhaftiger aus eines Mannes tieffter Seele kam als dies. So laß sie es denn unter ihre Füße und Hufen trampeln, wie sie es für gut befinden! Bah, bah! antwortete sie munter, das können sie nicht.« Und seine Frau hatte Recht. Sie haben es nicht gekonnt. Carlyles »Französische Revolution« ist das einzige Buch, das selbst von seinen Gegnern gepriesen wird. Die wunderbare historische Genauigkeit, verbunden mit einer höchst poetischen, kraftvollen Sprache und mit dem großartigen Grundgedanken, daß ein Volk, wenn es einmal der Sünde verfällt, gestraft wird, oder in mehr Carlyleschen Worten, daß der konvulsivische Versuch eines Volkes, zur Wirklichkeit zurückzukehren, nachdem es unter falschen Königen, falschen Lehrern und falschen Priestern geseufzt, mißlingen muß, sobald sich dasselbe von den göttlichen Wahrheiten und ewigen Gesetzen entfernt: alles dies gewann dem Buche den lebhaftesten Beifall der Besten. Sir William Hamilton, der Philosoph, war so gefesselt von der Lektüre desselben, daß er die drei Bände von drei Uhr des Nachmittags bis vier Uhr am nächsten Morgen durchlas; Charles Dickens pflegte es alljährlich zweimal zu lesen; Thomas Erskine schickte sofort ein Exemplar an seinen Freund Guizot. Mill erklärte, »daß seit langer Zeit kein genialeres Buch weder vom historischen noch vom poetischen Gesichtspunkte aus publizirt worden sei,« und selbst die schwer zu befriedigende »Times« zollte dem »außerordentlichen Werke« ihren vollsten Beifall.“

Der Triumph seines Buches aber, der für Carlyle die Grundlage weiterer größerer Wirkungen ward, vermochte den mit den Jahren stärker hervortretenden Widerspruch nicht zu lösen. Die Zeit war darnach angethan, in einer phantastischen, aber schwerflüssigen, einer mächtigen und edlen, aber leicht erregbaren Natur

die schlimmsten Befürchtungen wachzurufen. Carlyle gehörte nicht zu den Lobrednern der Erscheinungen, welche er um sich sah. Wie die Propheten des alten Bundes, liebte er die Rehrseite der Dinge hervorzukehren und hatte Visionen vom Sturz und Untergang gepriesener Herrlichkeiten der Welt. Wie es ihm erschien, war „das Publikum in einen riesenhaften Esel verwandelt, Literatur eine gleißende Lüge. Wissenschaft tastet zweck- und ziellos herum unter dem trocknen toten Geclapper der Maschine, worunter man das Weltall versteht; Kunst malt mit schwachem, wässerigem Pinsel; Geschichte stolpert über trockne Knochen, aber nicht mehr im Thale der Gesichte; Philosophie lispelt und schwagt über längst verbrauchte Dummheiten und mengt noch neuen Unsinn über das Unendliche, das Absolute und das Ewige bei; unsre Religion, die große Wahrheit, liegt in den letzten Zügen; Wahrheit, Gerechtigkeit, Gott sind große, leere, uns anstarrende Worte geworden, wie der Name auf dem Schilde, nachdem das Haus schon verlassen war, oder wie das Rouvert, mit dem der Wind spielt, nachdem der Brief herausgenommen. Alles zusammen ist Schein und Betrug, eine Riesenlüge — die das höllische Feuer wahrscheinlich bald verzehren wird.“

Daß ein Mann mit solchen Anschauungen (die nur die eitle und leere Frivolität ohne weiteres und unbedingt Lügen strafen kann) in der Literatur keinen leichten Stand hatte, braucht kaum noch gesagt zu werden. Die kampflustige Natur Carlyles fand eine Art Genügen darin, unter den bezeichneten Voraussetzungen nach allen Seiten hin zu schlagen und zu treffen, vernichtende Kritik aller Art von Lügen, geselliger, literarischer, politischer erfüllten Carlyles Schriften, die „Kritischen und Vermischten Aufsätze“ (London 1839 und 1840), die denkwürdige „Vergangenheit und Gegenwart“ (London 1843), „Chartismus“ (1840) und die „Flugschriften des jüngsten Tages“ (London 1850). Das positive Moment in denselben ist viel minder klar erkennbar als seine Geringschätzung und Entrüstung über die Tagesmeinung und den Größenwahnsinn der modernen Bildung. Mit ingrimmigem Schmerz fühlt der Puritaner, daß selbst ein Cromwell nicht imstande sein würde, dies Zeitalter ohne weiteres mit dem Schwerte zur Gottseligkeit zurückzuzwingen. Denn Fragen sind inzwischen emporgetaucht, Verhältnisse haben sich ausgebildet, denen gegenüber die Weisheit und Thatkraft des großen Protektors erlahmen würde. Carlyle sieht — hierin wiederum den Propheten des alten Testaments gleichend und wie sie unablässig, wenn auch in wechselnden Bildern, eine Weissagung wiederholend — zunächst die Notwendigkeit, daß alle Götzenbilder zerschlagen, alle Illusionen zerstreut werden müssen. Soll und will die Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts nicht untergehen (und es dünkt unserm Schriftsteller zu Zeiten, daß sie wohl leben will, aber nicht leben sollte), so ist eine moralische Wiedergeburt, ein gewisses Maß gesunder Einsicht, starken Pflichtgefühls, unbedingter Bescheidenheit bei allen nötig. Mit visionärer Gewalt wiederholt Carlyle diese einfache Wahrheit und wendet sich mit einer Art von Wildheit gegen diejenigen seiner Gegner, welche

von einem Propheten die Nachweise eines Statistikers oder die präzise Formulierung des juristischen Gesetzgebers verlangen. Das Übermaß seiner Sympathie mit den Leidenden schlug in bittere Härte um, wo er eingebilddete Leiden entdeckte oder zu entdecken glaubte. Im ganzen fingen die innere Kraft der Überzeugungen und die eigentümliche Gewalt des Ausdruckes, die ihm eigen waren, an, auch die widerstrebenden Massen zu ergreifen. Die Vorlesungen über „Herosen, Heroenkultus und das Heroische in der Geschichte“ (London 1841) und „Oliver Cromwells Briefe und Reden, mit Erläuterungen“ (London 1845) hatten daran wohl einen stärkeren Anteil als die einzelnen Flugschriften und Zeitungsartikel, in denen der immer unbarmherziger und schwarzgalliger sich äußernde Schriftsteller die „öffentliche Meinung“ oft so schmerzhaft ins Gesicht schlug, daß nur die Gewöhnung an die freiesten Meinungsäußerungen in der Presse und die unverbrüchliche Achtung, welche man vor dem sittlichen Charakter Carlyles empfand, das englische Publikum veranlassen konnten, jeder seiner Aussprüche doch wieder einen gewissen Anteil zu widmen.



Die Klaviermusik seit Robert Schumann.

Von Hermann Kretschmar.



uf den folgenden Blättern soll versucht werden, die musikalischen Leser der Grenzboten über die neuere Klaviermusik zu orientiren. Es scheint hierfür aus mehreren Gründen geboten, das Thema für diesmal auf die zweihändigen Kompositionen für Klavier einzuschränken.

Der Stoff ist ein ungeheuer großer. Im Jahre 1880 allein erreichte die Summe der verlegten Hefte mit neuen Originalkompositionen die Höhe von ungefähr 1200. Rechnet man jedes Heft durchschnittlich nur zu 6 Nummern, so giebt das gegen 8000 neue Klavierstücke. Die einfachen Tänze und Märsche sind dabei noch ganz bei Seite gelassen.

Der größte Teil dieser Masse von Klavierkompositionen ist eitel Spreu und von einer Gehaltlosigkeit, für welche man auf dem Gebiete der Literatur nichts analoges findet. Die schalsten Reimereien auf Rosen und Rosen, auf Herzen und Schmerzen, die Schaudergeschichten und Sensationsromane, welche kein ehrliebender Kolporteur vertreiben mag, stehen geistig immer noch höher als die Mehrzahl jener Salonstücke, welche wir Woche für Woche in neuer